

mittelalters zur neuen Volksfrömmigkeit wird nicht analysiert. Das vom Verfasser vorgelegte Ergebnis kann darum nicht überzeugen: die von ihm aufgewiesene Linearität und Kontinuität der Leben-Jesu-Frömmigkeit ist eine Konstruktion.

Wien

Isnard W. Frank

Gerhard Podskalsky: *Theologie und Philosophie in Byzanz*. Der Streit um die theologische Methodik in der spätbyzantinischen Geistesgeschichte (14./15. Jh.), seine systematischen Grundlagen und seine historische Entwicklung (= Byz. Archiv Heft 15). München (C. H. Beck) 1977. VIII, 268 S., geb.

Im Jahr 1333/34 disputierte in Byzanz der hochgebildete orthodoxe Mönch aus Kalabrien Barlaam mit zwei päpstlichen Legaten über Kontroversfragen der östlichen und westlichen Theologie. Literarischer Niederschlag dieser Gespräche sind 21 Traktate, davon 18 über den Ausgang des Hl. Geistes und 3 über den Primat des Papstes. Unter diesen ist vor allem der 5. Traktat über den Hl. Geist in der sog. literarischen Fassung von einschneidender Bedeutung für die theologische Methodenbesinnung in Byzanz. Barlaams methodisch stringente Auseinandersetzung mit den logischen Verstößen der Lateiner in der genannten Frage leitete eine Diskussion ein, wie sie bis dahin der orthodoxen Kirche von Byzanz nicht bekannt gewesen war. Der Verfasser des hier zu besprechenden Buches legt deshalb mit Recht das Hauptgewicht seiner Untersuchung zur Theorie der theologischen Methode in Byzanz auf die mit Barlaams Schriften eingeleitete Spätphase der byzantinischen Theologie, gibt aber zuvor einen sorgfältigen und ausführlichen Überblick über die notwendigen systematischen Vorfragen und die historische Entwicklung der Fragestellung seit der frühen Patristik. Seine Leistung ist bewundernswert, sowohl was Kenntnis des ungemein reichhaltigen (edierten und noch unedierten) Quellenmaterials als auch dessen geistige Durchdringung betrifft. Dieser weitgespannten, in erstaunlich kurzer Zeit als Habilitationsschrift fertiggestellten Arbeit in einer Rezension von normalem Umfang gerecht zu werden, erscheint unmöglich. So beschränkt sich diese Besprechung darauf, wenigstens die wesentlichen Aussagen mit gelegentlichen kritischen Anmerkungen herauszuarbeiten.

Zentrales Thema des Buches ist die Frage, ob und in welchem Umfang Byzanz philosophisch begründete oder begründbare Methoden auf die Theologie, d. h., auf die rationale Reflexion der christlichen Glaubensinhalte, angewendet hat. Es ist wohl nicht zu bestreiten, daß sich die westliche (lateinische) Theologie seit der Väterzeit und noch mehr seit der Scholastik des Mittelalters wesentlich intensiver um die Theorie der theologischen Methode bemüht hat. Von daher liegt der Einwand nahe, der katholische Theologe Podskalsky trage eine „westliche“ Fragestellung an die orthodox-byzantinische Tradition heran. Doch könnte diese Frage an das griechische Christentum auch fruchtbar sein, zumal wenn sich, wie dies für Podskalsky zutrifft, eine solide scholastische Schulung mit ebenso soliden byzantinistischen Kenntnissen verbindet. Nur in Einzelfällen scheint mir sein „fest umrissener Standpunkt“ (Hans-Georg Beck im Geleitwort) etwas zu dezidiert erkennbar zu sein (s. weiter unten). Im ganzen aber könnte und sollte die Abhandlung einem „zukunftsweisenden“ (S. 244) Gespräch zwischen westlichem und östlichem Christentum dienlich werden.

Podskalsky beginnt mit einer historisch-systematischen Grundlegung. Am Anfang steht die Frage nach der Geschichte der Begriffe Philosophie und Theologie. Die ursprüngliche Verwendung von Begriffen wie „wahre Philosophie“ u. ä. für christliches Glaubensdenken findet ihr Vorbild bereits im hellenistischen Judentum. Synonym dazu wird bald auch von „Theologie“ gesprochen. Die Einstellung zur „weltlichen Philosophie“ schwankt zwischen völliger Ablehnung und der Vorstellung, der Christ solle aus ihr getrost alles Brauchbare entnehmen. Der Streit um diese beiden Auffassungen kam in Byzanz niemals zu einem systematisch abgerundeten Ergebnis. Ein mehr oder weniger unversöhntes Nebeneinander von Bildungsfeindschaft und Bildungsbejahung blieb die Jahrhunderte hindurch bestehen.

In der Frage nach dem Einfluß des Mönchtums auf diese Entwicklung kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, die Ablehnung wissenschaftlichen Denkens sei zwar häufig, aber nicht immer Merkmal dieses Standes gewesen, und eine kleinere Gruppe von Mönchen habe sogar wesentlichen Anteil an der Weitergabe der antiken Bildung gehabt. Ein entscheidender Einfluß der asketischen Strömung auf die byzantinische Geistesgeschichte sei jedoch unverkennbar.

Eine weitere byzantinische Besonderheit ergibt sich, wenn man die Ausbildung des geistlichen Nachwuchses untersucht. Sie war sogar im günstigsten Fall nicht mehr als eine Kombination von allgemeiner Grundbildung in den „artes“ und praktischer Anlernung. Während im Westen mit der Neuentdeckung der aristotelischen Philosophie und der Bildung eines neuen Wissenschaftsbegriffes im 12. Jh. eine grundsätzliche Neuorientierung auch des Theologiestudiums erfolgte, blieb in Byzanz in dieser Hinsicht weiterhin alles beim alten.

In einem vierten Vorfragenkomplex wird schließlich die Einstellung der griechischen christlichen Schriftsteller zu Lehre und Methode der platonischen und aristotelischen Philosophie behandelt. Immer wieder versuchte man in der byzantinischen Geistesgeschichte, Platon und Aristoteles gegeneinander auszuspielen oder miteinander zu harmonisieren. Freilich waren die Argumente weniger philosophisch als rhetorisch und religiös-kirchlich. Erst das Dreigestirn Gemistos Plethon, Bessarion und Georgios-Gennadios Scholarios stellte die Diskussion auf ein höheres Niveau.

Was als Ergebnis der Voruntersuchung festzuhalten bleibt, ist die Kluft zwischen der östlichen und westlichen Bildungskonzeption im Mittelalter, welche auch den Dialog zwischen den seit dem 11. Jh. getrennten Kirchen belastet habe (S. 63). Wenn aber Podskalsky hier meint, man möge es aus dieser Sicht bedauern, daß Innozenz III. nach 1204 mit seinem Versuch, in Konstantinopel ein Theologiestudium nach westlichem Vorbild aufzubauen, gescheitert sei, muß er sich fragen lassen, welche Prognose er denn selbst einem aufgepfropften lateinischen Lehrbetrieb in Byzanz gegeben hätte, der den griechischen Christen zur politischen auch noch die doktrinäre Unterdrückung bescherte!

Trotz dieser sorgfältigen historisch-systematischen Grundlegung bleiben noch manche Fragen offen. Wie lassen sich z. B. die vom Verfasser konstatierten Unterschiede in den „perennierenden Verstehensstrukturen“ mit einer bis zum 11. Jh. „fast parallel“ verlaufenden Begriffsgeschichte vereinbaren (S. 16)? Welche Wurzeln hat die gelegentlich (S. 63) beschworene Verschiedenheit der Mentalitäten? Sind neben dem Verfall der byzantinischen Städte seit dem 7. Jh. (im übrigen keineswegs ein kontinuierlicher Prozeß bis zum 12. Jh., wie es auf S. 63 aussieht) nicht auch noch andere Faktoren für den eigenartigen Verlauf der byzantinischen Geistesgeschichte verantwortlich? Doch kann man von Podskalskys eigentlicher Thematik her nicht erwarten, daß er auch auf die Frage nach den sozialgeschichtlichen Hintergründen der byzantinischen Geistesgeschichte eine umfassende Antwort gibt, und so mag hier die weitere Forschung noch ein lohnendes Arbeitsfeld finden.

Der Hauptteil beginnt mit einem Überblick über die theologische Methodenfrage in der griechischen Patristik. Von einer systematischen Behandlung der Theologie kann in der griechischen Patristik erstmals, aber auch hier nur eingeschränkt, bei Pseudo-Dionysios die Rede sein. Abgesehen von dem aristotelischen Denkansatz des Ioannes Philoponos, der aber verketzelter Außenseiter blieb, stieß die Theorie der theologischen Methode bei den griechischen Vätern im ganzen nur auf geringes Interesse. Einen vergleichenden Blick auf die Einstellung der westlichen Väter zur Methodenfrage wirft Podskalsky nur in einem bescheidenen Nebensatz (S. 106), bezogen auf die westliche Scholastik, „die aus ganz anderen Quellen schöpft, nämlich der lateinischen Patristik (etwa Augustinus' *De doctrina christiana*)“. Einige weitere Hinweise und Literaturangaben hätten schon genügt, um dem interessierten, aber weniger als der Verfasser informierten Leser die „Gegenprobe“ zu erleichtern. So aber bleiben die Schlüsse, die aus der Besonderheit der griechischen Patristik gezogen werden, ohne Vergleichsbasis.

In dem folgenden Kapitel über die Wellen der Platon- und Aristotelesrenaissance

in Byzanz steht die denkerische Leistung eines Michael Psellos, Ioannes Italos und Eustratios von Nikaia im Mittelpunkt, die Wege zu einer systematischen Aufarbeitung der Probleme hätten weisen können. Warum ist es dazu nicht gekommen? Podskalsky läßt die Frage unbeantwortet. Sicher ein erwähnenswerter Faktor wäre das „repressive“ geistige Klima in der Umgebung des „orthodoxen“ Kaisers, durch das ein konsequentes Durchdenken der theologischen Methodenfragen auf philosophischer Basis verhindert wurde.

Die bedeutendste Leistung des Verfassers liegt zweifellos in den beiden Kapiteln über den Methodenstreit im Humanismus und Palamismus und über die Auseinandersetzung der Byzantiner mit der Scholastik. Entscheidend und wegweisend ist, wie schon eingangs angedeutet, der Beitrag Barlaams. Bei der Frage, wie man ein in der Schrift nicht ausdrücklich bezugtes Dogma überprüfen und begründen könne, kommt Barlaam zu einer methodisch sorgfältig abgehandelten Zurückweisung der auf lateinischer Seite angewandten apodeiktischen und dialektischen Syllogismen, d. h., weder Axiome noch allgemein zugestandene Sätze können als Beweise für die Wahrheit von Dogmen dienen, es sei denn, es handle sich bei den zugestandenen Sätzen um Aussagen der (griechischen) Kirchenväter. Doch schränkt Barlaam die Ablehnung philosophisch begründbarer Gotteserkenntnis wieder ein, wenn er der positiven Wissenschaft eine approximative Erkenntnis der Wahrheit zubilligt, die auch auf den Urheber aller Wirklichkeit verweise. Barlaams Vorstellung von „Gott als dem ganz Anderen“ vergleicht Podskalsky mit dem Ansatz der modernen dialektischen Theologie, doch ohne beide Auffassungen gleichzusetzen. Zu einer radikalen Trennung von philosophischer (im weltlichen Sinne) und „gottesleuchteter“ Erkenntnis kommt aber in Auseinandersetzung mit Barlaam erst Gregorios Palamas, der die weltliche Philosophie als weder notwendig noch heilbringend zurückweist. Die Auseinandersetzung Barlaam-Palamas endete mit einer Aporie des Väterarguments, bei dem ein weiterer Theologe der Zeit, Gregorios Akindynos, ansetzte. Er unternahm den hochinteressanten Versuch, methodische Prinzipien für die Väterauslegung aufzustellen. Auf seine Weise bemühte sich auch der vielseitig gebildete Nikephoros Gregoras, Regeln für den Wahrheitsbeweis in der Theologie aufzustellen.

Seit der Mitte des 14. Jh. wurde Byzanz durch die Thomasübersetzungen des Demetrios Kydones zu einer eingehenderen Auseinandersetzung mit der Scholastik angeregt. Am Anfang steht Neilos Kabasilas mit seiner Schrift gegen Thomas von Aquin, deren methodische Überlegungen aber fast ausschließlich (freilich ohne Erwähnung des inzwischen Anathematisierten) von Barlaam inspiriert sind. Ob hingegen Kabasilas' Schüler Kydones mit Barlaam näher bekannt war, ist nicht so sicher, wie Podskalsky (S. 195) annimmt. Daß es einen Briefwechsel zwischen Barlaam und Kydones gegeben habe, hat jedenfalls R.-J. Loenertz in *Or. Chr. Per.* 23 (1957) 201 f. mit überzeugenden Argumenten widerlegt. Die Beschäftigung mit der Scholastik führte bei Kydones zu einer religiösen Krise, die sich in einem Brief an (S. 195 heißt es irrig „von“) Kabasilas niederschlug. Doch konnten ihn die Gegenargumente seines Lehrers nicht überzeugen: er wurde zum glühenden Anhänger des Aquinaten, von dem er (im Gegensatz zu Barlaam) auch die Verteidigung der Syllogismen in der Theologie übernahm: das schlußfolgernde Denken sei das schönste und notwendigste Geschenk Gottes an die Menschen. Podskalskys Feststellung, Kydones sei bei aller Begeisterung für die Scholastik doch Byzantiner geblieben (S. 203), läßt sich in jeder Hinsicht eher als mit Bezug auf die Thematik der Untersuchung akzeptieren. Was Demetrios Kydones, sein Bruder Prochoros und seine Epigonen zur Methodenfrage vorbringen, ist wohl nicht in gleicher Weise als Stimme der Orthodoxie zu werten wie die Äußerungen eines Barlaam, Palamas, Akindynos und Gregoras. Doch erwiesen sich die Versuche, den Einbruch der Scholastik abzuwehren, als mehr oder weniger untauglich. Thomasgegner wie Panaretos und Kallistos Angelikides erschöpften sich in unqualifizierten Beschimpfungen. Die am besten fundierte Replik scheint noch Ioseph Bryennios mit einer erneuten Verteidigung der negativen Theologie gegeben zu haben. Als höchst frucht-

bar hingegen erwiesen sich die Denkanstöße, die Demetrios Kydonos und seine Parteigänger gegeben hatten, im Werk des Georgios-Gennadios Scholarios, der um die Zeit des Falles von Byzanz auf der Basis thomasischen Denkens eine aristotelisch-philosophisch begründete Theologie aufzubauen versuchte, die auch das byzantinische Erbe nicht vernachlässigte.

Vielleicht ist der am Schluß stehende Ausblick über die Entwicklung unter der Turkokratie zu knapp, um wirkliche Linien aufzeigen zu können. Doch scheint Podskalsky selbst der Ansicht zu sein, daß die theologische Reflexion in der griechischen Orthodoxie zwischen 1335 und 1453 auf einem Niveau stand, das seitdem kaum wieder erreicht wurde, und daß die Orthodoxie für sich selbst wie auch für den Dialog mit dem Westen hier ein bleibendes Vermächtnis besitzt, dessen Auswertung erst in den Anfängen steht.

München

Franz Tinnefeld

## Reformation

*The Bibliography of the Reform 1450–1648 relating to the United Kingdom and Ireland for the years 1955–70*, edited by Derek Baker. Oxford (Basil Blackwell) 1975. 242 S., 7,50 £.

1972 machte die „Commission Internationale d'Histoire Ecclésiastique Comparée“ ihren nationalen Unterkommissionen den Vorschlag, das Projekt einer internationalen Bibliographie zur Reformationszeit (1450–1648) für die Jahre 1955–1970 auf nationaler Ebene weiterzuführen. Die britische Unterkommission arbeitete daraufhin ein Schema für die Struktur einer Bibliographie aus und beauftragte drei Historiker mit deren Zusammenstellung: D. M. Loades für den Teil über England und Wales, J. K. Cameron für Schottland und Derek Baker für Irland.

Entsprechend besteht die vorliegende Bibliographie aus drei Hauptteilen für die genannten Bereiche. Der Aufbau der drei Teile ist einheitlich: Eine Liste der bearbeiteten Zeitschriften und Publikationen wissenschaftlicher Vereinigungen wird vorgangestellt. Dann folgen 1. Bücher, 2. Nachschlagewerke und Bibliographien, 3. Zeitschriftenaufsätze, 4. Veröffentlichungen wissenschaftlicher Vereinigungen, 5. Buchbesprechungen (zu Publikationen, die in den Unterteilen zuvor aufgeführt worden sind), 6. Dissertationen (nicht veröffentlicht). Die Titel in den drei Hauptteilen sind durchlaufend nummeriert.

Der für die Auswahl der Titel angegebene Zeitraum von 1450–1648 wird nicht näher begründet. Er erscheint ein wenig willkürlich festgelegt. Man hätte ihn sowohl nach rückwärts (Wiclif) als nach vorn ausweiten oder durch wesentliche historische Einschnitte markieren können. Offensichtlich soll nur ein allgemeiner zeitlicher Rahmen angegeben werden, der auch nicht sklavisch eingehalten wird. Auch der Begriff „Reform“ wird ausdrücklich weit und flexibel verstanden, so daß er Reformbewegungen, Humanismus, Renaissance und Reformation einschließt. Entsprechend beziehen sich auch die Titel auf die verschiedensten Wissens- und Lebensbereiche, sofern diese in einer Beziehung zur Kirchen- und Theologiegeschichte stehen. Die Bibliographie ist international, wobei natürlich der Anteil der englischen und nordamerikanischen Autoren und Titel bei weitem überwiegt. Wenn aus dem Erscheinungszeitraum von 1955–1970 für England und Wales 2579 Titel, für Schottland 498 Titel und für Irland 260 Titel angeführt werden, so ist dies auch ein Hinweis auf die intensive wissenschaftliche Arbeit zur Reformationsgeschichte Großbritanniens und Irlands, die dem kontinentaleuropäischen Beobachter bereits seit längerer Zeit auffällt. Angesichts der großen Zahl von Titeln bedauert man das Fehlen eines Sachregisters. Für reformationsgeschichtliche Studien ist diese Bibliographie ein unentbehrliches und von vielen sicher dankbar begrüßtes Hilfsmittel.

Hannover

Günther Gaßmann